

Carola Lipp

Mobilisierung und Rückzug. Zur politischen Kultur in der Revolution 1848/49



Geboren am 14. B. 1950 in Hechingen/Hohenzollern. Studium der Empirischen Kulturwissenschaft, Politikwissenschaft und Germanistik in Tübingen. Magister Artium 1980. Promotion 1982. Bis 1988 Drittmittelprojekte und Assistentenstelle am Ludwig-Uhland-Institut für europäische Kulturwissenschaft Tübingen. Lehrstuhlvertretung in Göttingen 1988. Seit 1989 Professorin für Volkskunde an der Universität Göttingen. Veröffentlichungen: (Hg.), *Medien populärer Kultur: Erzählung, Bild und Objekt in der volkskundlichen Forschung* (Rolf Wilhelm Brednich zum 60. Geburtstag), Frankfurt/M. 1995. „Alltagskulturforschung im Grenzbereich von Volkskunde, Soziologie und Geschichte. Aufstieg und Niedergang eines interdisziplinären Forschungskonzeptes“, in: *Zeitschrift für Volkskunde* H. 1, 1993. „Der industrialisierte Mensch. Zum Wandel historischer Erfahrung und wissenschaftlicher Deutungsmuster“, in: Dauskardt, M. et al (Hg.), *Der industrialisierte Mensch. Beiträge zur Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde Hagen 1991*. Hagen 1993. „Symbolic dimensions of serial sources. Hermeneutical problems of reconstructing political biographies based on computerized record linkage“, in: *Historical Social Research. Historische Sozialforschung*. Vol. 15, 1990. „Writing History as Political Culture: Social History versus „Alltagsgeschichte — a German Debate“, in: *Storia della Storiografia*, issue 17, 1990. „Die Innenseite der Arbeiterkultur. Sexualität im Arbeitermilieu des 19. und frühen 20. Jahrhunderts“, in: Dülsen, R. v. (Hg.), *Arbeit, Frömmigkeit, Eigensinn*, Frankfurt 1990. — Adresse: Seminar für Volkskunde, Universität Göttingen, Friedländer Weg 2, D-37085 Göttingen.

Wie viele Fellows bin ich mit unaufgearbeiteten Altlasten im Gepäck nach Berlin gekommen. Statt mein geplantes Projekt gleich angehen zu können, mußte ich zuerst einen Sammelband über „Medien populärer Kultur“, über volkskundliche Erzähl-, Lied- und Objektforschung fertigstellen. Die beiden ersten Monate habe ich so größtenteils mit den kleinen Ärgernissen und Freuden der Buchedition verbracht. Beim Vervollständigen polnischer Literaturnachweise habe ich erstmals einen Eindruck von den imponierenden Fähigkeiten der Bibliothekarinnen des Kollegs erhalten. Bevor ich dann inhaltlich zu meinem Thema „Politische Kultur und politisches Verhalten in einer Stadt des Vormärz und der Revolution 1848/49“ kam, forderte die empirische Seite des Projekts ihren drögen Tribut. Da meine Analyse des politischen Verhaltens einer ganzen städtischen Bevölkerung methodisch auf der Verknüpfung serieller Quellen basiert, war zuerst einmal Fronarbeit angesagt. Noch nicht bearbeitete Daten mußten nominal verknüpft, Personen identifiziert und Aktionen und politische Einstellungen kodiert werden. Es hat mehrere Monate gedauert — eine Zeit, die ich nie an der Universität gehabt hätte —, bis ich den Kopf aus meinem Datenberg strecken konnte und Licht sah — und dies trotz des hartnäckig dunklen Himmels in Berlin.

Im Lauf des Jahres habe ich die Chance genutzt, viel, intensiv und extensiv zu lesen (mein Dank an die wunderbar funktionierende Bibliothek!), so daß ich nach einer langen Phase der empirischen Bornierung wieder Fuß gefaßt habe in der internationalen Forschungsdiskussion; ich bin unbekümmert (meist produktiven) Nebenwegen gefolgt, habe Ausflüge ins 18. Jahrhundert gemacht (zur heuristischen Problematik des politischen Kulturbegriffs) und fühle mich endlich wieder „heimisch“ im Vormärz und den Jahren der Revolution. Mein erstes Konzept für das Buch habe ich getestet und als zu strukturanalytisch und stadtdenkmälerisch verworfen, um schließlich einen neuen Anfang zu finden und mit ihm (hoffentlich) den Einstieg ins kontinuierliche Schreiben.

Im Zentrum steht nun von Beginn an das politische Handeln der Menschen, der Prozeß des Politikmachens und seine Regeln. Kernstück der bisherigen Arbeit ist eine Mikroanalyse des individuellen Wahlverhaltens im Vorfeld der Revolution. Auch wenn ich über die ersten Kapitel nicht hinaus- und in meinen Forschungen noch nicht ganz bei der Revolution angekommen bin, sind die Konturen des Gesamtprojekts heute schärfer, die einzelnen Fragen präziser, und ich habe das Vergnügen — dank meiner Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in Göttingen — daß am Ende meines Aufenthaltes eine Serie von Ergebnissen vorliegt, welche „nur noch“ niedergeschrieben werden müssen.

Für mein Projekt war dies ein produktives Jahr, auch wenn ein zweites, besser organisiertes, ihm zweifellos guttäte. Am Kolleg empirische Kärnerarbeit zu machen, die zudem in Kooperation mit anderen ausgeführt wird, war nicht immer leicht und paßte — so mein Eindruck — nicht ganz in das Konzept einer Institution der genialischen „Dichter und Denker“. Um so anregender allerdings waren diese in den Tischgesprächen oder in der Kunst der geistreichen Kurzreden; liebenswert die Formen alltäglicher und heimlicher Resistenz gegen die Zwänge der Institution und die höfliche Art der Diskussion von Indiskutablen. Das Nebeneinander von Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen reduzierte aufs Angenehmste fachliche Händeleien und förderte das freundliche Miteinander, manchmal allerdings war es auch eine prekäre Gratwanderung zwischen oberflächlichem Interesse und echter Auseinandersetzung. In jedem Fall begünstigt der Aufenthalt am Kolleg das wissenschaftliche Fremdgehen. Ich habe so viele Texte aus anderen Fachgebieten gelesen wie lange nicht mehr und habe die nicht erstaunliche Erfahrung gemacht, daß wir bei allen Fachverschiedenheiten und Unterschieden der Heimatkulturen uns ähnliche methodische Gedanken machen und uns mit denselben theoretischen Konzepten plagen. Bourdieus Strategien der sozialen und politischen Reproduktion sind nicht nur für französische oder deutsche Ethnographen ein Thema, sondern auch für die Kollegen aus Mali oder Indien. Spannend waren vor allem die kleinen informellen Diskussionsrunden, die freien Arbeits- und Mediengruppen, auch wenn ich es nicht geschafft habe, an allen regelmäßig teilzunehmen.

Gelernt habe ich besonders durch die Diskussion mit den Fellows aus nichteuropäischen Ländern, die aus einer anderen Situation heraus und mit einem anderen Interesse sehr viel über das Entstehen und den Wandel moderner politischer Kultur und deren Kompatibilität mit traditionellen Lokal- und Verwandtschaftsbeziehungen nachdenken. Vor allem den Fellows, die den neuen Islamschwerpunkt am Kolleg vertraten, verdanke ich viele Einsichten in die Probleme der gegenwärtigen und historischen islamischen Gesellschaften, die meine künftige Arbeit als Kulturwissenschaftlerin sicher nicht unberührt lassen. Das Gespräch *en passant*, das Treffen nachts am Kopierer, die Diskussionen bei Tisch, oder einfach die Möglichkeit, jemanden um seine Meinung zu fragen, waren ein Gewinn, nicht zu vergessen, die kleinen provokativen Stupse der historischen Fachkollegen. Und schließlich ist hier am Kolleg bei einem Treffen mit einem Kollegen vom Max-Planck-Institut für Sozialforschung eine Kooperation entstanden, von der ich mir in Zukunft viel verspreche für die Visualisierung von politischen Netzwerkbeziehungen und die Darstellung von Gruppeneinflüssen. Ich kehre also mit einer

Menge Optimismus und einem entsprechenden Arbeitspensum vor mir zurück nach Göttingen. Nach einem Jahr der Freiheit von Lehrverpflichtungen, um den Preis der Enge alltäglichen Zusammenlebens, weiß ich die Rückzugsräume universitären Berufslebens und die Möglichkeiten akademischer Selbstbestimmung wieder zu schätzen. Es fällt mir so schwer, mich von den Mit-Fellows und noch mehr von der Gruppe der beeindruckenden 'Fellowinnen' zu verabschieden, nicht aber vom Kollegiatendasein.

Wie einigen anderen dieses Jahrgangs war mir nicht ganz klar, was mich hier am Wissenschaftskolleg erwartete. Ich hatte vom Reich der Freiheit geträumt und fand eine Institution, die eine Menge Ansprüche und tägliches Miteinander (*sit down times* nannte es ein englischsprechender Kollege) verlangte; damit waren Anforderungen an einen regelmäßigen Lebenswandel gestellt, denen ich als Eigenbrötlerin (die ich offenbar mehr bin, als ich dachte) sonst aus dem Weg zu gehen pflegte. Der Lernprozesse waren also viele.

Nachtrag: Am Kolleg war ich wohl der größte Berlinmuffel des Jahrgangs. Ich habe trotz vieler Anregungen und begeisternder Anfeuerung durch die Mit-Fellows wenig am kulturellen Leben der Stadt teilgenommen (und wenn, dann eher an Massenkultur-, denn Hochkulturereignissen). Mir fiel es schwer, die Stadt unbekümmert zu genießen, statt dessen war ich (überempfindlich?) oft abgestoßen von den neuen (alten?) Reichshauptstadtönen und -allüren allerorten, von der baulichen Gigantomanie und der kleinlichen Jammerei der Berliner (vom Busfahrer bis zu den Wissenschaftlern, von Wessis, Ossis und Wossis) und ich ertappte mich dabei, wie ich — allerdings aus Westprovinzperspektive — in den Chor der Berlinklagen miteinstimmte. Dennoch — der Sommer ändert die Wahrnehmung: Schwimmen im Halensee nachts um halb zehn hat was!